

Ukraine 54042  
Nikolajew

Nikolaj S.

Liebe Grüße aus Nikolajew!

Guten Tag, Frau Dr. Hilde Schramm und Herr Eberhard Radczuweit<sup>1</sup>

Ich, Nikolaj S., Jahrgang 1922, diente in der Armee an der alten Staatsgrenze<sup>2</sup> einige Kilometer weiter von Minsk in Weißrussland. Kurz vor dem Krieg diente ich auch an der neuen Grenze bei Brest. Ich war im Rang eines Unter-Leutnants und leitete einen Zug des Artillerieregiments. Um 4 Uhr früh am 22. Juni 1941 war ich ein Diensthabender im Regiment. Die deutschen Truppen haben uns überraschend angegriffen. Sie haben einen Vorteil im Krieg, weil sie bereits viele Länder Westeuropas erobert hatten. Mit den Kämpfen zogen wir uns zurück. Als wir die alte Grenze erreichten gab es in einem Regiment nur eine funktionierte Kanone. Das Regiment wurde vollständig zerschlagen. Viele Soldaten und Offiziere fielen im Kampf. Bei Minsk konnten wir die Belagerung nicht durchbrechen.

Am 3. Juli 1941 wurde ich zusammen mit anderen 130.-150.000 Soldaten und Offiziere am Ufer des Flusses gefangen genommen. Einige Tage haben wir kein Essen erhalten. Wir begannen zu protestieren. Dann brachten uns die Deutschen ein paar Säcke Gerste und ein paar Säcke trocknen Fisch. Die Stärksten haben etwas erhalten. Die anderen blieben hungrig. Wir wurden mit dem Seilzahn umzähnt. In den Ecken standen die Wachtürmen. Die mit Maschinenpistolen bewaffneten Aufseher haben uns nicht erlaubt dem Fluss näher zu kommen, um Wasser zu trinken. Am Ufer des Flusses lagen Haufen von Leichen. Schrecklich! Erst später brachten die Deutschen nach unserer Bitte einige Tonnen mit Wasser. Im Lager „Retschka“<sup>3</sup> blieben wir ein paar Monate. Es wurde kalt. Wir gruben Erdlöcher aus und retteten uns so vor der Kälte. Es kam die Zeit zum Abtransport nach Deutschland. Natürlich betraf es diejenigen, die noch am Leben waren. Uns wurde als Imbiss Brot und Konfitüre gegeben. Man sagte, es sollte für die ganze Fahrt ausreichen, deshalb mussten mit dem Essensvorrat sparsam umgehen. Wir waren aber so hungrig und aßen alles auf. Unterwegs baten wir um Wasser. Unser Zug fuhr zum Wasserhahn, wo die Lokomotiven getankt wurden. Wir tranken das Wasser und nahmen noch auf Vorrat. Als Behälter benutzten wir Konfitüredosen. Danach haben wir Durchfall gehabt und mussten die Dosen als Kübel benutzen.

---

<sup>1</sup> Deutsch geschrieben (Übersetzer)

<sup>2</sup> Die Staatsgrenze von der Annektierung der westukrainischen und westweißrussischen Gebiete durch die Sowjetunion im September 1939 (Übersetzer)

<sup>3</sup> Rus „Fluss“ (Übersetzer)

Ich habe mich in folgenden Lagern aufgehalten: Nr. 106, 118, 124, 306, 318, 324. Endlich kam ich ins Stalag 4 B. Hier bekamen wir Metallschildern zum Tragen auf dem Hals. Meine Nummer lautete 124329. In dieses Lager kamen „Verkäufer“, Farmer und reiche Bauern, und suchten Arbeitskräfte. Ich stand im Glied ganz vorne. Eine Frau prüfte aufmerksam meinen Kopf, ob ich Hörner habe. Ich sagte, dass ich kein Tier, sondern ein Mensch bin. Doktor Goebbels sagte den Deutschen, dass wir Hörner haben sollten. Wahnsinn!

Danach geriet ich ins KZ in Köpenick bei Berlin. Hier war noch schrecklicher. Jede Nacht brachten wir die Leichen weg, Zweihundert bis dreihundert Leichen. Die Menschen starben wegen Hunger, Krankheiten, Verprügelungen. Im Lager gab es ein Krematorium, wo die Leichen verbrannt wurden. Die Asche kauften die Bauern als Düngungsmittel für die Äcker. Wir trugen die Leichen in einen Keller, machten eine Schicht mit Kalk und stapelten oben weitere Leichen.

Einmal wurden die Kräftigen für den Arbeitseinsatz ausgewählt. Ich kam in die Fabrik Flecksohn in Berlin. Wir fertigten Ersatzteile für U-Boote. Wir machten mit Absicht die Teile kaputt. Nach der Prüfung wurden einige Gefangenen weggeführt. Wir haben diese Männer danach nie gesehen. Später wurde ich in ein Arbeitskommando nach Dresden überwiesen. Wir arbeiteten auf einem Flugplatz, transportierten Bomben zu den Flugzeugen. Hier arbeiteten auch Franzosen. Sie durften sich ohne Bewachung bewegen. Dort arbeitete ich lange. An der Arbeitsstelle konnte ich Farben und Holz beschaffen. Im Lager fertigten wir Kinderspielzeuge. Am Sonntag kauften es die Deutschen oder tauschten gegen Brot. Es passierte manchmal, dass die Wächter uns um Brot baten. Danach arbeitete ich im Straßenbaubereich in Dresden. Ich habe die gewaltigen Luftangriffe erlebt, als etwa 300.000 Menschen ums Leben kamen. Wir nahmen die Leichen aus den Trümmern heraus.

Die Straßenbaumeister waren ältere Deutschen. Mein Meister war gut. Seine Frau gab mir ständig etwas Butter und Wurst. Ich sage immer noch „Danke schön!“<sup>4</sup>

In der Gruppe arbeiteten 25 Männer. Ich befand mich bei einem Deutschen, Max Reder. Er hatte eine Bierstube, wo sich die deutschen Offiziere versammelten. Oben gab es einen Tanzplatz. Dort war ich nie. Ich arbeitete in der Küche und putzte die Wohnung. In jedem Fragebogen habe ich geschrieben, dass ich ein „Koch“ bin. Wenn ich gesagt hätte, dass ich ein Offizier bin, wäre ich von Mitinsassen für eine Balanda verraten. In der Bierstube arbeitete eine Deutsche, Irina. Sie warf heimlich in meinen Kessel etwas Kartoffel oder Fett. Großer Dank<sup>5</sup>. Der Chef war nicht schlecht. Er hatte ein Auto. Ich weiß nicht, was für ein Amt er bekleidete. Seine Frau bereitete das Essen auf dem gleichen Herd, wo auch ich kochte. Sie gab mir manchmal ein

---

<sup>4</sup> Deutsch geschrieben (Übersetzer)

<sup>5</sup> Deutsch geschrieben (Übersetzer)

bisschen Essen. Ich putzte den Fußboden in der Bierstube und in der Küche. Zuerst wurde ich getestet, ob ich genug ehrlich bin. Die Frau hatte zwei Kinder. In der Stube tranken die Offiziere das Bier. Viele kamen direkt von der Front. Sie riefen mich heran und stellten verschiedene Fragen: Woher komme ich? (ich sagte, aus Odessa, ich hatte früher im Gebiet Odessa gelebt); Warum kann ich ihre Sprache? (ich antwortete, dass ich Deutsch in der Schule gelernt hatte). Sie interessierten an Krieg, fragten, wer soll siegen, Hitler oder Stalin. Ich antwortete darauf ganz ehrlich, dass niemand noch die Russen unterdrücken konnte, dass die Russen ihre Heimat immer tapfer verteidigt hatten, deshalb sollten die Russen den Sieg erringen. Ich hatte zuerst Angst gehabt, die Wahrheit zu sagen. Ich blieb unentschlossen, obwohl die Offiziere mir versicherten, dass nichts Schlimmes passieren wird, wenn ich Wahrheit sage. Einmal hat mich ein Offizier eingeladen. Ich trank 100 g Wodka und aß reichlich. Dann sagte ich, was ich in der Tat dachte.

Zu unserem Chef kam Monika, ein 17-18-jähriges Mädchen aus Hamburg, zu Gast. Wir haben uns viel unterhalten. Einmal sagte sie, dass sie wünscht, meine Eltern in der Ukraine zu besuchen und dann kann ich auch ihre Eltern kennen lernen. Ich hatte unglaubliche Angst. Ich dachte, dass jemand unsere Beziehungen missversteht. Die Deutschen haben damals ein Rassengesetz gehabt. Ein Ausländer, der eine Affäre mit der deutschen Frau gehabt hatte, sollte erhängt werden. Die Frau wurde über die Stadt geführt mit der Überschrift an der Brust, dass sie bestimmte Beziehungen mit einem Russe gehabt hatte. Aus dem Grund habe ich mich bemüht, jede Fortsetzung der Beziehungen mit Monika zu verhindern.

Als sich unsere Armee und die Alliierten Deutschland näherten, hat mit Irina erlaubt, in der Bierstube die Rundfunknachrichten zu hören. Ich konnte auch Zeitungen beschaffen, machte kurze Übersetzungen ins Russische und vermittelte die Information über die Erfolge der Sowjetarmee meinen Kameraden. Eines Tages belud ein Österreicher von der Bewachung ein ganzes Fuhrwerk mit seinem Gut und wollte zurück nach Österreich kehren. Er nahm acht Männer, darunter mich, als Begleitung. Er versprach uns, für die Arbeit in Österreich eine angemessene Vergütung zu zahlen. Auf dem Weg erreichten wir eine Brücke. Die Brücke wurde völlig gesperrt. Die deutschen Truppen strömten in verschiedenen Richtungen, eine Einheit nach Osten, andere nach Westen. Ein Offizier hat unserem Wächter nicht genehmigt, sich weiter zu bewegen. Unten war ein Fluss zu sehen. Ich habe mich entschieden zu fliehen. Ich hatte ein Messer dabei. Ich stach einen Reifen durch und machte damit unser Fuhrwerk lahm. Ich sprang runter und lief rasch. Der Wächter schoss ein paar mal, traf mich aber nicht.

Ich ging so schnell wie möglich Richtung Tschechoslowakei. Dort schloss ich mich einem Partisanenverband an. Die Tschechen verstanden etwas Russisch. Ich erzählte meine Geschichte. Der Kommandeur gab mir eine Maschinenpistole. So wurde ich ein Partisan. Unser Verband unterstützte den Vorstoß der sowjetischen Truppen unter Führung von G. K. Shukow. Wir kämpften bis zum 16. Mai 1945. Wir

wussten gar nicht, dass Deutschland bereits kapituliert hatte. Hitler hat in dieser Gegend eine SS-Division versteckt, die einen erbitterten Widerstand leistete. Endlich haben wir diese Division zerschlagen. Wir erfuhren über den Sieg. Wie groß war unsere Freude! Was für ein Glück für uns, für Kriegsteilnehmer! Das bedeutete für uns Frieden.

Ich habe viele Lager erlebt. Vieles habe ich schon vergessen. 60 Jahren sind vergangen. Ich war nicht nur einmal am Rande des Todes. Einmal wurde ich als tschechischer Partisan sogar zur Erschießung geführt und flüchtete nur durch einen Glücksfall. Nach dem Sieg habe ich eine umfassende Prüfung durch SMERSCH überstanden. Die Militärleitung hat meine Akten beim Generalstab der Roten Armee angefragt. Es wurde bestätigt, dass ich tatsächlich ein Unterleutnant des 167. Artillerieregiments der 85. Schützerdivision der 3. Armee war. Im Dezember 1945 kam ich im Rang eines Leutnants ins örtliche Militärkommissariat. Ich bekam die Arbeit als ein Militärlehrer in der Schule. Ich beendete innerhalb von 1 1/5 Jahre die Pädagogische Fachschule in Perwomajskij. Dann machte ich ein Fernstudium an der Pädagogischen Universität in Odessa und erhielt 1949 ein Diplom des Biologielehrers. Danach ergänzte ich mein Studium durch Geologie an der Staatsuniversität von Odessa, die ich 1959 als Fachmann für Geologie und Wirtschaftswesen absolvierte. Ich arbeitete bis zur Rente (1979) als Schuldirektor einer 8-jährigen Allgemeinschule und später einer Abendschule. Meine Ehefrau, Alla Sacharowna, war die Russisch- und Ukrainischlehrerin. Sie starb 1990 wegen Magenkrebs.

Seit 1992 lebe ich bei meiner Tochter in Nikolajew. Sie ist die Apothekenleiterin. Ihr Ehemann ist der Schiffsingenieur. Sie haben zwei Kinder. Ein Enkel arbeitet als Mechaniker in einer Militäreinheit. Ich bin heute im Rang des Hauptmannes a. D.

Zu Sowjetzeit haben wir sehr gut gelebt. M. S. Gorbatschew hat einen Staatsstreich organisiert. Aus diesem Grund leben wir bereits seit mehr als zehn Jahren wesentlich schlechter, mit dem Leben in der Sowjetunion unvergleichbar. Sie wissen natürlich Bescheid, wie es uns in der Ukraine geht, deshalb werde ich es nicht beschreiben.

Ich denke, ich werde später mein Foto abschicken. Vielen Dank für Ihre Achtung.

Wir bedauern sehr, dass die Vergangenheit so brutal war. Es sind viele Jahre vergangen. Unser Leben hat sich nicht verbessert. Wie viel Zeit sollten wir noch auf eine geringste Verbesserung warten?!

Grüßen Sie bitte Ihre Familien und Freunde. Es ist zu schade, dass uns keine humanitäre finanzielle Hilfe zusteht.

Bitte entschuldigen Sie mich, wenn ich etwas chaotisch berichtet habe. Ich habe schon viel vergessen. Das Gedächtnis versagt manchmal. Ach, mein Alter!...

Meine Adresse

*(wie oben)*

Hochachtungsvoll

Nikolaj S.      *(Name der Tochter, des Schwiegersohns und des Enkelsohns)*

*(Unterschrift)*